

Praktikumsbericht

Tobias Schulz

19.01.09 bis 30.01.09

Persönliche Erwartungen und Zielsetzungen

An mein zweiwöchiges Praktikum im Julie-Roger-Haus stellte ich die Erwartung, dass ich dort mehr über die Art und Weise des Umgangs mit alten Menschen erfahren würde. Da ich während den Ferien immer einen Teil der Zeit bei meiner 85-jährigen Großtante in Darmstadt bin, wusste ich, dass mir ein solches Praktikum viel eher liegen würde als eines in einem Kindergarten.

Das Julie-Roger-Haus

Das Julie-Roger-Haus liegt im nördlichen Teil von Frankfurt, in Eckenheim, in Mitten von Grünanlagen am Ende einer wenig befahrenen Sackgasse in einem ruhigen Wohngebiet, wurde 1963 erbaut und 1988 renoviert. Es verfügt über etwas mehr als hundert Heimplätze und kann mit Möbeln der Bewohnern ergänzt werden.

Eckenheim hat ca. 14100 Einwohner und ist 2347 km² groß, liegt zwischen Dornbusch/Eschersheim im Westen, dem Frankfurter Berg im Norden, Preungesheim im Osten und dem Nordend im Süden.

Der Träger ist der Frankfurter Verband für Alten- und Behindertenpflege e.V., der größte Anbieter sozialer Dienste in Frankfurt am Main. Zu dem Frankfurter Verband gehören über 2000 Mitarbeiter, wovon ca. 60 im Julie-Roger-Haus arbeiten. Zwanzig Ehrenamtliche Mitarbeiter helfen ebenfalls gegentlich mit.

Der Frankfurter Verband wurde 1918 gegründet, um das Elend der Alten und Behinderten nach dem Krieg zu mildern. Er bietet Wohnanlagen, Beratung, ambulante Pflege, hauswirtschaftliche Versorgung, Essen auf Rädern, Hausnotrufe, 6 Pflegeheime, ein Zentrum für körperlich Schwerbehinderte, stationäre, Tages- und Kurzzeitpflege, Rehabilitationszentren, Krankengymnastik, ein Bildungszentrum für Altenpflege, Altenclubs, Begegnungsstätten, Internetcafes und Kreativwerkstätten an.

Das Julie-Roger-Haus hat insgesamt eine angenehme Atmosphäre und bietet jeden Monat einige Veranstaltungen an, wie einen "Literaturkreis" mit Frau G., eine "Spielrunde" mit Herr L. und Frau L., einen Waffelnachmittag in der Begegnungsstätte und "Dämmerchoppen" mit Frau X., die u.A. im "Hausblättchen", das allen Bewohnern zur Verfügung steht, nachgelesen werden können; eine weitere große Veranstaltung ist das Sommerfest, was im "Hausblättchen" September 2008 beschrieben wird. Katholische und evangelische Gottesdienste finden ebenfalls regelmäßig statt.

Leitbild des Julie-Roger-Hauses

"Wir beraten, betreuen, pflegen und versorgen pflegebedürftige und behinderte Menschen unabhängig von sozialer und kultureller Herkunft. Die Zufriedenheit dieser Kunden und Kundinnen mit unseren Dienstleistungen ist für uns oberstes Gebot.

Wir arbeiten bedürfnisorientiert und ganzheitlich aktivierend nach dem Pflegeprozess.

Dabei sind wir fachlich professionell in Planung, Umsetzung, Durchführung, Bewertung und Kontrolle.

Wir tragen besondere Verantwortung für unser persönliches, pflegerisches, soziales und umweltbezogenes Handeln durch unsere Nähe zu den Kunden und Kundinnen und unseren Einfluss auf die Befriedigung seiner alltäglichen Bedürfnisse und unsere Selbstständigkeit in der Begegnung mit den Kunden.

Wir planen und entscheiden sehr bewusst und reflektiert in Anbetracht der hohen Abhängigkeit der Kunden von unserer Arbeit. Wir achten dabei auf uns und andere Kollegen und Mitarbeiter.

Wir sind kooperationsbereit und arbeiten im Team, da die Befriedigung der Bedürfnisse unserer Kunden nicht von uns oder einzelnen von uns alleine, sondern nur in Zusammenarbeit mit anderen erreicht werden kann.

Wir sind innovativ und entwickeln Zukunftsperspektiven für die Arbeit mit Pflegebedürftigen, um unsere Professionalität für unsere Kunden aufrechterhalten zu können.”

Erfahrungsberichte

Ein typischer Tag

Der 21. Januar war für mich ein typischer Tag im Julie-Roger-Haus. Zu der Arbeit der Sozialarbeiter dort gehört, mit den Bewohnern zu sprechen und ihre Interessen und wichtige Ereignisse in ihrem Leben zu dokumentieren. Wichtige Informationen über die Bewohner sind die Umstände, in denen sie aufgewachsen sind, Traditionen, die in der Familie gepflegt wurden, Hobbys und Pflichten im Haushalt, die soziale Umgebung und erschütternde Ereignisse wie Kriege oder schwere Krankheiten. Sprichwörter und Geschichten, die die Bewohner erlebt haben oder die ihnen erzählt wurden, helfen auch Kontakt zu ihnen aufzubauen.

Nachdem die meisten Bewohner des Hauses gefrühstückt hatten, ging ich zu Frau S., die sich erst seit wenigen Tagen wegen Demenz im Julie-Roger-Haus befand, um ein solches Biografiegespräch zu führen. Als sie sich aber an ihre bisherige Wohnung erinnerte, erinnerte sie sich auch an ihre momentane finanzielle Situation; ihre Rente war zu wenig, um das Heim zu bezahlen, daher wurde der Rest vom Staat bezahlt und sie bekam eine Art “Taschengeld”, das allerdings aufgrund der Demenzerkrankung bei der Heimleitung aufbewahrt wurde. Sie schimpfte über die Pfleger und anderen Angestellten des Heimes, weil sie zum Friseur gehen wollte, aber nur etwas Kleingeld in der Tasche hatte. Daher ging ich später mit ihr zum Büro der Heimleitung und sagte ihr, dass sie dort Geld abholen könne, wenn sie, wie an diesem Tag, beispielsweise zum Friseur gehen wolle.

Ein besonderer Tag

Am 28. Januar kam ich um acht Uhr im Julie-Roger-Haus an. Bis Mittags um zwölf Uhr war ich bei den Angestellten und Bewohnern in der Begegnungsstätte, die bis vor 2 Jahren Kantine oder Speisesaal hieß und nach Erzählungen auch so aussah. Heute ist sie aber ganz anders eingerichtet, so dass sich die Bewohner dort viel eher wohlfühlen und auch wesentlich länger als nur zum Essen dort bleiben.

An diesem Tag hatte ich, anders als sonst, fast nur mit Demenzerkrankten und nicht mit einer Mischung von Bewohnern zu tun. Probleme gab es beim Frühstück viele, beispielsweise ließ eine Frau jedes dritte ihrer Brötchenstückchen auf den Boden fallen, weil sie ihre Hände kaum mehr bewegen konnte. Eine Andere sagte erst, wie abwesend, einige Male "Wo ist denn nun die Butter, wo ist sie denn, wo ist denn die Butter?", bevor sie die Butter auf ihrem Teller erkannte.

Dann veranstalteten die Betreuer ein Ballspiel mit 9 Bewohnern auf dem Tisch: Drei Tische mit je ~1,5m x ~1,5m wurden in eine Reihe geschoben, der Ball wurde dann auf dem Tisch von Person zu Person gerollt. Die auftretenden Probleme waren teilweise die selben wie beim Frühstück. Die schon sehr demente Frau wiederholte immer die Worte "Wo ist denn das Bällchen, wo ist denn das Bällchen, wo denn?", und erkannte es nur, wenn man es ihr in die Hand legte. Eine Andere konnte die Hände zwar bewegen, nur wenn der Ball neben ihren Rollstuhl fiel, konnte sie natürlich nicht aufstehen, sonst hätte sie keinen Rollstuhl gebraucht. Eine Andere hat den Ball immer durch die Gegend geworfen, weil sie fast zu motiviert war, allerdings waren alle 9 Bewohner in das Spiel integriert und machten mit; daher kann ich mir auch andere gemeinsame Aktivitäten vorstellen, wo es auch so gut klappen würde, allerdings müssen dazu die jeweiligen Eigenheiten beachtet werden, wie beispielsweise, dass eine Frau ihr Glas immer in beiden Händen hielt. Alle Gläser müssen aber weggeräumt werden, bevor man Ballspielen konnte, daher musste man ihr erst erklären, dass das Glas im Weg steht und an einen festen Platz gestellt werden muss. Auch sollte man bei solchen Aktivitäten eher lauter sprechen, da einerseits eine Halbtube dabei war und andererseits manche das Gesprochene zwar verstanden, bei deutlichen Worten aber besser aufnahmen.

Reflexion

Besonders aufgefallen ist mir, dass es den meisten Bewohnern sehr wichtig ist, dass man sie wertschätzend begrüßt und mit ihrem Namen anspricht. Besonders bei stärker an Demenz erkrankten ist es wichtig, dass sie sich akzeptiert fühlen. Am Anfang kam ich öfters durcheinander, weil manche Personen relativ schnell reden können und dies auch tun, aber nur langsam gesprochene Sätze verstehen. Andere verstehen auch in normaler Geschwindigkeit gesprochene Sätze, reden aber selbst sehr langsam.

Es ist auch hilfreich zu wissen, dass beispielsweise über das Ansehen von Bildern der Heimat der Bewohner Zugang zu ihnen gefunden werden kann. Manche, wie Frau O., mit der ich am 22. Januar sprach, interessieren sich auch allgemein für Naturbilder, können sich aber

beispielsweise nicht mehr an Ehemann und Beruf erinnern. Frau O. dachte, sie wäre einer Lehrerin für Naturkunde gewesen (vgl. Landschaftsbilder), war es aber nicht; auch hatte sie vergessen, dass sie verheiratet war.

Je nach den Interessen der Bewohner sind die jeweiligen die Kontaktaufnahmemöglichkeiten unterschiedlich. Mit Sprichwörtern und Redewendungen kann man auch eine Art Gedächtnis-training veranstalten, bei dem die Bewohner den zweiten Teil der Sprichwörter erraten sollen, wenn man ihnen den ersten sagt.

Fazit

Insgesamt haben sich meine Erwartungen vollständig erfüllt. Was ich überraschend fand, war, dass viele Bewohner des Julie-Roger-Hauses sich einem Besuch gegenüber so offen zeigten, was wahrscheinlich besonders daran liegt, dass manche keine Angehörigen (mehr) haben. Besonders wichtig ist neben dem Kontakt mit anderen Bewohnern auch Abwechslung, die leider durch Aktivitäten im Heim nur bedingt gegeben ist; schließlich hat man ja doch immer mit den selben Leuten zu tun.